

Beilage zum Hohenstein-Grünthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 116.

Sonnabend, den 20. Mai 1916.

48. Jahrgang

Frühjahrskonferenz der Glauchauer Ephoralgeistlichkeit.

Zu einer hochinteressanten und hochförmlich auch folgenreichen Zusammenkunft gelaute sich die diesjährige Frühjahrskonferenz der Glauchauer Ephoralgeistlichkeit, die dieses Jahr in Ermangelung anderer Räumlichkeiten am Dienstag, den 16. Mai, nachm. 3 Uhr, im Konfirmandenzimmer des kirchlichen Dienstgebäudes zu Glauchau, Kirchplatz 7, zusammentrat. Nach einem gemeinsam gesungenen Eingangsgesang („Soll ich meinem Gott nicht singen“) eröffnete der Ephorus, Herr Superintendent Neumann, die Versammlung durch ein Wort, dem Herr Pfarrer Mierswald-Thum eine Liste Ansprache über Ev. Lukas 2, 33-35 folgen ließ. In ergreifenden, mahnenden, warnenden und ermahnenden Worten sprach er auf Grund des ersten Schriftwortes zu seinen Amtsbrüdern. Nach Mitteilung einer Reihe für die Ausführung des Herrn Geistlichen wichtigen Ephoralia durch den Herrn Superintendenten erließ Herr Musikdirektor Biele-Waizen das Wort zum Hauptthema der Konferenz: „Meer das Wesen, die Beratung und der Gebrauch der Glocken“. Nicht Poesie oder Geschichte der Glocken stand im Vordergrund der Betrachtung, es sollte einmal über den inneren Wert der Glocke und ihr Wesen einerseits und über den Gebrauch der Glocken andererseits als über ein liturgisches Gerät nachgedacht werden.

Neuer den inneren Wert der Glocke ist insofern schwer zu sprechen, als ihr Karapton von einem Gemisch anderer Töne umgeben ist, die photographisch durch ein von dem kabbirenden Fachmann der Glockenkunde, aber dem Herrn Vortragenden erfundenes Verfahren festgelegt werden können. Ohr und Stimmgabeln können sie nicht so klar festlegen, als es die Photographie der Schallwellen einer schwingenden Glocke vermag. Solche Photographien wie Wiedergaben der inneren Photographieeinrichtung werde vorgeschickt. Aus dem Tonewirbel tritt nur der Grundton klar hervor. Mit diesem wird ein zweiter hörbar, der höher gelegen als der sogenannte „charakteristische“ angesprochen wird. Es bildet mit dem Grundton des Intervalls der Terz, je nachdem er kleiner oder größer ist, wird dadurch die Natur der Glocke als einer Dur- oder Mollglocke bestimmt. Der charakteristische Ton ist für die Qualität der Glocke von größter Bedeutung; er ist also als „die Seele“ der Glocke zu bezeichnen.

Nach Analyse eines Geläutes, die aber nur im Laboratorium vollkommen gesehen könne, läßt sich Einblick in die Eigenart des Geläutes gewinnen. Nun traten die musikalischen Beziehungen eines Geläutes zu Tage. Der Hauptton einer Glocke tritt nun so hervor, daß ein Glockenklang ohne Weiteres als zweistimmig angesprochen wird, wenn er das O^r trifft. Wenn nun auch für den Ton der einzelnen Glocke es belanglos ist, ob sie Dur oder Moll klingt, so wird das doch von hoher Bedeutung, wenn die Glocke als Teil eines Geläutes auftritt. Der Vortragende legte Nachdruck darauf, daß zufriedenstellend nur eine Zusammenstellung

von Dur- und Mollglocken wirkt; ein Durgeläut muß aus einer Dur- und einer darauffolgenden Mollglocke bestehen, ein Mollgeläut umgekehrt.

In Sachsen findet man meist Durgeläute, die fast ausnahmslos aus Mollglocken zusammengeleitet sind. Der Gesamteindruck mehrerer Geläute, z. B. einer Stadt oder Landschaft wird dadurch ein unruhiger. Da hat das Verständnis fehlen lassen. Leider werden die Glocken stets mehr nach dem Metall- und Kunstwert eingeschätzt als nach dem Klangwert. Darum aber soll zukünftig mehr Wert gelegt werden, nicht Inskript und Aussehen, sondern die Klangschönheit bildet den Wert einer Glocke.

Danach aber ist zu fordern: es ist mehr Gewicht auf harmonisches denn auf melodisches Geläut zu legen. Die melodische Verwendung der Glocken regiert das Vorhandensein und die Bedeutung des charakteristischen Tones und nimmt somit der Glocke die „Seele“. Wirliche Macht, die unveränderliche Größe und Erhabenheit unserer Kirche symbolisch auszudrücken, vermag nur ein großes, harmonisches Geläut. Glockenspiele sind liturgisch und musikalisch nicht nur wertlos, sondern sogar einer tieferen Auffassung über den ethischen Wert des Choralis schädlich. Ein wahres, festliches Glockenspiel ist das harmonische Zusammenwirken aller Glocken einer „Glockengemeinschaft“. Benachbarte Geläute können nur dann zusammenschimmen, wenn ihre Glocken Terzenverwandtschaft zeigen, worauf in Städten und Landschaften durch Sachverständige hinzuwirken ist. Die Harmonie mehrerer Geläute kann durch Nichtmitleuten einzelner Glocken erreicht werden.

Nicht minder beachtlich als das bisher Ge-

sagte ist nun, was der Referent über den kirchlichen Gebrauch der Glocken überhaupt ausführte: Mollgeläute sollen selten, nur zu den kirchlichen Hauptfesten bei Friedens- und Siegesankünften erlingen; da es ist auf eine musikalische Ordnung des Läutens zu achten. Das Sonntagsgeläut darf nicht gleichartig mit diesem sein. Bei Vorhandensein von nicht mehr als drei Glocken würde ein Zweigeläut unter Begleitung der kleinen Glocke genügen. Für die Reingottesdienste wäre dann mit der mittleren Glocke zu läuten. In der Passionszeit ist ein mäßiger Gebrauch der Glocken zu fordern; dem Ersche der Passionszeit und der Bußtage entspräche das Geläut der großen Glocke allein. Für das Geket am Bußtage läme noch das Anschlagen der Betglocke in Betracht. Auch dem Gottesdiensteläute dieses Tages könnte dadurch ein besonderer Charakter verliehen werden, daß nur die beiden kleineren Glocken angeklungen würden, während dazwischen die große in Abständen von etwa 4 Sekunden angeschlagen wird. Bei Taufhandlungen sei mit der kleinen, bei Trauungen mit 2 Glocken zu läuten; bei Begräbnissen möchte aber durch die Rücksicht auf die verschiedene soziale Stellung der Gemeindeglieder verurteiltes Unterchied im Gebrauch der Glocken vermieden werden. Empfehlenswert wäre, daß von jedem Läuten abgesehen und nur die größte und tiefste Glocke zur Zeit des Begräbnisses aller 4 oder 5 Sekunden feierlich angeschlagen würde. Dadurch würden Schillers Worte Wirklichkeit: „Erst begleiteten ihre Trauerzüge einen Wanderer auf dem letzten Wege.“

Solche Vorschläge wurden nach dem begeistert aufgenommenen Vortrage praktisch durch die Kirchenglocken der St. Georgenkirche-Glau-

chau praktisch illustriert. Nachdem der Herr Ephorus darauf dem Vortragenden den Dank der Versammlung ausgesprochen hatte, zeitigte die folgende Ansprache die einstimmige Annahme folgender Resolution:

„Die Regelung eines sinnvolleren und in der Wirkung a gefüßeren Gebrauchs der Kirchenglocken erließ die Versammlung für wünschenswert, ins besondere ist eine zeitgemäße Neuordnung des Passions- und Le-geläutens anzustreben.“

Eine Mission dieser Richtung wird, von Herrn Ephorus herausgegeben, die Kirchenvorstände in nächster Zeit beschäftigen. Nach gemeinsamen Gebet erreichte die inhaltreiche Versammlung nach 6,30 Uhr ihr Ende.

Dwg.

Verliches und Sächsisches.

Futterlaubgewinnung. Man schreibt uns: Mit Beginn des Monats Mai bietet sich für den Landwirt wieder Gelegenheit, ein gutes Futtermittel für sein Vieh zu gewinnen. Und zwar handelt es sich dabei, um die jungen Sprossen der Laubbäume. Von diesen gehen das beste Futter alle Gollender- und Weidenarten, die Esche, Pappel, Linde, Fichte und der Ahorn. Ganz besonders eignen sich zur Futterlaubgewinnung die Stos-ausschläge, doch schadet das vorfristige Abschneiden der grünen Sprossen auch dem Wachstum von Büschen und Bäumen wenig. Besonders sollten in dieser Richtung nicht regelmäßig fortlich gepflanzte oder selbst aufgeschlossene Puschwäldchen ausgenutzt werden. Natürlich darf eine solche Futterlaubgewinnung nur von den Besitzern auf ihren eigenen Grundstücken ausgeübt werden. Auf fremden Grundstücken ist sie selbstverständlich ohne ausdrückliche Einwilligung des Grundbesitzers unzulässig. Die grünen Sprossen geben sowohl frisch wie getrocknet ein gutes Futter und werden auch von der Seeresverwaltung getrocknet gern gekauft. Besonders sollte sich niemand im Hinblick auf eine zu erwartende gute Heuernte von der Futterlaubgewinnung abhalten lassen. Denn nach der Heuernte ist die Zeit zur Gewinnung des Futterlaubes vorüber, da nur die jungen Triebe im Mai und Juni hohen Nährwert haben. Man kann deshalb nicht den Ausfall der Heuernte abwarten und die Futterlaubgewinnung bis nach diesem Zeitpunkt verschieben.

Viehweidensahlungen in Sachsen. Das sächsische Ministerium des Innern hat über Viehweidensahlungen die folgende Verordnung erlassen: Am 22. Mai und am 15. jeden folgenden Monats hat eine Viehweidensählung stattzufinden. Sie erstreckt sich auf Aindvieh, Schafe und Schweine. Viehhalter, die den mit Vornahme der Sählung beauftragten Zählern den Zutritt zu ihrem Gehöft oder die erforderliche Auskunft über ihren Viehbestand verweigern oder diese unrichtig oder unvollständig erteilen, oder die eine von der unteren Verwaltungsbehörde vorgeschriebene Anzeige hierüber unrichtig, unvollständig, verspätet oder überhaupt nicht erstatten, werden mit Haft bis zu 6 Wochen oder mit Geldstrafe bis zu 150 Mark bestraft.

Schwedens bedrohte Neutralität.

Die russischen Besetzungen der Ålandinseln.



In der ersten schwedischen Kammer brachte Reichstagsabgeordneter Prof. Gust. Steffen wegen der Ålandfrage eine Interpellation ein. Er stellte zunächst die aufsehenerregenden Tatsachen der russischen Besetzungen auf der Ålandinselngruppe fest und erklärte: Åland muß immer als eine russische Enklave nach Schweden betrachtet werden, die sich gegen die vitalsten Teile des Landes wendet. Vom besetzten Åland aus beherrscht man das Bottnische Meer. Die Besetzungen auf Åland sind so angebracht, daß sie offensiven Zwecken dienen. Ihre Lage läßt keinen Zweifel darüber, daß es ihre Hauptaufgabe ist, die russische Militärbefehlshaber über das abgesperrte Bottnische Meer zu ermöglichen. Unsere Kartenflüge gibt einen Ueberblick von den Gebieten, die in der schwedischen Kammer eingehend zur Erörterung gestellt werden.

Das Rosenkloßchen.

Roman von Karl Schilling. 88 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Protowaska erröte selbst in vornehmer Scham, als er gemerkt, wie die lachenden Sonnenstrahlen mit den Zeichen seiner Tapferkeit im prächtigen Glanze spielten. Sollte er sie nicht abreiben? Doch nein, heute war sein Ehrentag, da gebot es ihm die Pflicht des Lebens und die Liebe zu der Einzigen, Höhen, Ecken, daß er alle falsche Bescheidenheit beiseite ließ und sich dem, um dessen Tochter er ehen werden wollte, im Volllichte aller seiner Vorzüge zeigte.

Heller aber als der Glanz seiner Ordenssterne leuchtete der Strahl in seinen dunklen Augen, der hell und brennend verriet, was in seinem Herzen in heißer Sehnsucht nach Befreiung verlangte.

In seiner Schlichtheit verlegte er sich tief und tief dann bescheiden umweilt des Eingangs stehen. Auch in dieser Stunde verabschiedete die Schranke nicht, die Herr und Diener trennte. Stumm und regungslos wartete er auf das gewohnte freundliche Begrüßungswort seines Gebieters.

Vergeblich! Gewiß, er kam ihm ungelogen, ihm beschäftigte eine Arbeit, irgend eine dringliche Angelegenheit voll und ganz, daß er gegen seine Art ihm nicht einmal einen kurzen Gruß gönnte. Sollte er sich zurückziehen, seine Herzangelegenheit ihm ein andermal, zu günstigerer Zeit vortragen?

Aber Eva Marie! Schlag nicht ihr Herz in langer Erwartung, hatte sie ihm nicht vorhin so verflohen und doch so selig beglückt von der

Rosenveranda zugewinkt? Warum die Entscheidung verschieben, wo die Verhältnisse sich so zwingend gestalteten, wollte doch heute der Freiherr von Dalman um die Hand der Baroness werben! Nein, Protowaska erkannte es klar und bestimmte, seine Angelegenheit duldeten keinen Aufschub. Er mußte handeln, heute, jetzt im Augenblick!

So unterbrach er denn das beängstigende Schweigen und begann mit einer ihm sonst fremden Befangenheit: „Herr Baron, bitte, gestatten Sie mir ein kurzes freies Wort!“

Keine Antwort. Minuten verstrichen. Räuhende Stille lag über dem Gemache, so daß man das feine Summen der an der Decke spielenden Fliegen vernahm.

Abermals setzte Protowaska an: „Gnädiger Herr, darf ich Ihnen eine Bitte, die . . .“

Jäh wandte der Baron seinen Kopf, und der Waldwärter erschau fast vor diesen entstellten Zügen, vor diesen tiefen Falten in der Stirn und vor diesen trotzig zusammengezogenen finsternen Augen.

„Ihr . . . eine Bitte . . .?“ Ein raubes Lachen begleitete die hastig herausgestoßenen Worte. „Bin neugierig!“

Wie Eiseshauch legte es sich bei diesem bösen Klange der sonst so väterlich-freundlichen Stimme über die zarten Träume und Hoffnungen des Bittenden. Was hatte nur der Baron, was mochte sein Gemüt so verflört, so erittert haben? Sollte er seine Bitte nicht lieber zu gelegener Zeit vortragen?

Da stieg aber vor seinem Geiste Eva Marie mit ihrem süßen Gesichtchen auf, mit ihrem treuen Kinderaugen und gab ihm Kraft, das zu künden, was ihr und ihm den Tempel ihres großen, heiligen Zukunftsglücks bauen sollte.

Und er begann. Von seinen ateligen Eltern erzählte er, von seiner sonnigen Kindheit, von den schweren Tagen seiner Jugend, von seinem einzigen, festen Freunde.

Immer stiller und wärmer wurden seine Worte, immer heller leuchteten seine Augen, und so gewahrte er kaum, wie er im Eifer des Erzählens seinen ursprünglichen Standort nach und nach verließ und sich unwillkürlich dem Baron näherte.

Der aber lernte noch wie zuvor mit abgeändertem Gesichte am Schreibtische, stierte auf die Bücher oder spielte mit dem Griff der Reitpeitsche, die vor ihm auf der Pultplatte lag.

Immer mehr legte sich der Ausdruck unfähiger Verachtung über sein Gesicht, der nur ab und zu einem Zuge stiller Trauer wich. Wie man sich doch in dem Menschen täuschen kann! Wie hoch hatte er einst den Protowaska eingeschätzt und nun — alles in ihm war Lug und Trug! Ihm das plumpe Märchen von seiner adeligen Herkunft aufzudecken zu wollen! Und doch, wie geriet ihm! Schlag ihm das Gewissen wegen seines gemeinen Vorgehens gegen den Freiherrn und suchte er nun durch allerlei Ausflüchte und Winkelzüge der Anklage von vornherein die Spitze abzurechen? Feig und frech!

So unterbrach er denn den Bericht Protowaskas, indem er mit abwehrender Handbewegung und dem Ausdruck verächtlichen Hohnes ihm zurief: „Sparr alle unnötigen Reden, Herr — Herr — Graf! Kommt zur Sache!“

Dunkle Rote überflamnte den Waldwärter. Die Worte des Barons, aus denen er den Ton ungläubiger Verachtung zu hören mein-

te, verwirrten ihn. Schenkte ihm sein Gebieter sein Vertrauen mehr? Wie sollte er sich fützer fassen, daß Eva Mariens Besitz ihm Stimmelseligkeit bedeutete und er, der Eltern- und Heimatslose, des hohen Preises nicht ganz unwürdig war!

Betroffen schwieg er. Dann überfiel ihn quälende, tödliche Angst. Wenn seine Hoffnung zu Scherben gehen sollte, wenn der Baron ihm jede Aussicht auf die Hand des geliebten Wesens raubte! O Gott, nur das nicht!

Und abermals sprach er, heiß, innig, flehend, rührend, wie es nur ein tiefes, sehndes Gemüt vermag.

Vor dem Vater Eva Mariens brauchte er kein Geheimnis zu haben. So berichtete er, erit saghaft, dann mit der ganzen Art seiner erregten Seele, wie in ihm die Reizung zur Baroness aufgeföhnt, wie er sich mannesmütig bemüht, die wachsende Leidenschaft zu ersticken, wie aber die Liebe reiner und mächtiger gewesen sei als alle Willenskraft und wie ihm dann im Waldgewitter die selige Offenbarung ward, daß seine Liebe lo heiß, treue Erwiderung fand.

Und der Baron? Träumte er, oder umgab ihn noch tatsächlich die Wirklichkeit? Zweimal, dreimal strich er sich übers Gesicht. Was sagte der Mann dort in der Mitte des Zimmers? War er wahrhaftig oder war es dieser? Sein Waldwärter — ein Graf? Sein Waldwärter liebte die Baroness, und Eva Marie? Nein doch, das konnte ja alles nur Ausdebut einer wilden, franken Phantasie sein!

(Fortsetzung folgt.)

Beilage